



Gut nachgemacht

Das Zentralinstitut für Kunstgeschichte zeigt Reproduktionen von Gemälden und offenbart eine ganz eigene Kunstform

Von Reinhard Brebeck

Am Anfang steht die Gier. Die Gier, ein Kunstwerk ganz allein für sich zu besitzen. Da das aber nicht so einfach möglich ist, Finanzielles wie die begrenzte Anzahl der begehrten Artefakte sind ein Hindernis, müssen sich die meisten Menschen mit Reproduktionen des Begehrten zufriedengeben, die möglichst die gleiche Größe und das gleiche Aussehen und die gleiche Papierbeschaffenheit haben sollten wie das Original. Aber solche Remakes sind und waren nie einfach herzustellen, Faksimiles sind meist nach wie vor teuer, und moderne Drucke in Büchern haben oft weder farblich noch von der Größe her viel mit den Originalen zu tun.

Wer derzeit das MFA besucht, das Museum für Abgüsse klassischer Bildwerke im Haus der Kulturinstitute, dem einstigen NSDAP-Verwaltungsbau, stößt gleich am Eingang auf etliche Gipsabformungen bekannter Skulpturen. Prominent steht hinten im Lichthof die Kopie der sich auf seiner Keule ausruhenden Herkules Farnese. Das riesige Stück überwältigt, macht Staunen. Es ist fast, als würde man in Neapel vor dem gleich großen Original stehen. Vor dieser Skulptur schrumpft die Frage, ob Original, ob Kopie, ob Fälschung auf eine unbedeutende Spiegelfechterelei zusammen.

Im ersten Stock des Lichthofs wird diese Frage vertieft in der Ausstellung „Unschuldige Betrügereien“. Der Titel ist angelehnt an eine 1743 publizierte Druck von Reproduktionen, den „Impostures innocentes“. Solche täuschend echten Reproduktionen von Gemälden und vor allem von Handzeichnungen wollten die Kunstmaniacs der Welt schon immer haben. Rafael stand und steht ganz oben auf der Wunschliste,

gefolgt von Guercino, Sebastiano del Piombo, Watteau, Claude Lorrain und Boucher, der den Repro-Markt bereits ganz aktiv bediente. Handzeichnungen wurden, so die Ausstellungsmacherin Ulrike Keuper in ihrem begeisternden Essaykatalog, besonders und oft mehr als Gemälde geschätzt, weil sich darin „die mit einem Künstlerindividuum verbundene, sich spontan und unbewusst auf dem Blatt manifestierende Handschrift“ zeigt, also etwas, „was eigentlich unwiederholbar ist.“ Das spontan Hingeworfene und deshalb Unwiederholbare mit kalter Berechnung technisch zu wiederholen, das ist ein Widerspruch, der die Reprodukteure reizte. Anfangs war es unmöglich, die Feinheiten einer Handzeichnung, die Schraffuren, Schattierungen, Verwischungen, Intensitäten und Lavierungen zu reproduzieren, erst recht wenn mit Röteln, Pastellfarben, Kreide oder Zeichenkohle gearbeitet wurde.

Ein modernes Druckgerät, das zwischen den Ausstellungsvitrinen steht und vom hier untergebrachten Zentralinstitut für Kunstgeschichte fleißig genutzt wird, erinnert daran, wie einfach es seit den 1930er-Jahren und der Erfindung der Xerokopie ist, täuschend echten Kopien zu erstellen. Doch schon das späte 18. Jahrhundert brachte es da zur Meisterschaft. Die Ausstellung dokumentiert diesen großen Triumph der Technik und Kunstgeschichte in etlichen Sammeldrucken wie dem legendären „Receuil Crozat“, den genannten „Impostures“, dem „Liber veritatis“, den „Fragments chosis“ und anderen teuren Prachtfolianten.

Vor allem die französischen Drucker tasteten sich in immer neuen und oft auch miteinander kombinierten Reproduktionstechniken an die vorgetäuschte Echtheit heran: Kupferstich, Tonholzschnitt, Radie-

rung, Crayonmanier, Vielfarbenruck, Mezzotinto. Die Vollendung der behaupteten Originaltreue war dann erreicht in den 1760er-Jahren mit dem Aquatinta-Verfahren. Ein kurzes Ausstellungsverzeichnis auf einem iPad zeigt, wie dabei auf eine Kupferplatte Kolophonium aufgestäubt, wie es eingebraunt, wie dann in es gezeichnet wird. Erst die Ende des 18. Jahrhunderts erfundene Lithografie ließ noch einfacher Kopien zu, es folgten Foto- und Xerografie.

Die Ausstellung zeigt nur Reproduktionen des 19. Jahrhunderts, Originalvorlagen wären in diesem Rahmen nicht bezahlbar gewesen. Doch das ist kein Makel. Denn schnell begeistert sich die Besucherin für

Der Reiz fein schraffierter Rottöne: das von Gilles Demarteau 1770 gedruckte „Russische Konzert“.

FOTO: GRAPHISCHE SAMMLUNG AM FACH KUNSTGESCHICHTE DER UNIVERSITÄT TRIER/ANDREAS THULL

die sich raffiniert als Originale ausgeben. Remakes von Bibelszene, Porträt, Mythologie, Galatea, Rückenakt, Engel, Pferd, Daphne. Und ganz besonders für Gilles Demarteaus 1770 gedrucktes „Russisches Konzert“, dessen fein schraffierte Rottöne die ausgefallenen Instrumente der drei Musiker, sie haben gerade erst gegessen und nicht getrunken, tatsächlich zum Klingen zu bringen scheinen. Das ganze ist ein Wunder. So lässt man sich gern betrügen.

„Unschuldige Betrügereien. Reproduktionsgrafik nach Handzeichnungen“, bis zum 31. März, Zentralinstitut für Kunstgeschichte, Katharina-von-Bora-Straße 10, Eintritt frei



Le Prince un-del. Demarteau 1770. A Paris chez Demarteau Graveur du Roi rue de la Pelletterie a la Cloche N° 298

Das tägliche Extra

MONTAG
Blick in die Woche

DIENSTAG
Kultur-Tipps

MITTWOCH
Tanz-Premieren

DONNERSTAG
Die Kostprobe

FREITAG
Gutfeeling Records

SAMSTAG
Mata Hari

Das Geheimnis

Bernardine Evaristo liest im Literaturhaus aus „Mr. Loverman“

Mit einem Foto fing es an. Bei einem Workshop sollte Bernardine Evaristo ein altes Passfoto auf einem Tisch auswählen. Sie sollte sich vorstellen, wie der oder die Porträtierte sich vor einem Spiegel auszieht, und über seine oder ihre Gedanken dabei schreiben. Doch kaum hatte Evaristo begonnen, dem älteren Herrn auf ihrem Foto

ANZEIGE

@ Schmuck Gutachten

www.butschal.de

eine Stimme zu geben, fing er „an, auf mich einzureden – und hörte nicht mehr auf“. Evaristo hatte, wie sie in ihrem Memoir „Manifesto“ erzählt, die Hauptfigur für ihren Roman „Mr. Loverman“ gefunden, 2013 erschienen und nun ins Deutsche übersetzt. Die Schriftstellerin nannte diesen Mann Barrington: „ein vierundsiebzigjähriger, heimlich schwuler Londoner, ursprünglich aus Antigua, seit fünfzig Jahren mit seiner frommen Frau Carmel verheiratet und seit sechzig Jahren mit Morris, seinem besten Freund, liiert“. Man ahnt, dass die Booker-Preis-Gewinnerin von 2019, wie auch in ihrem ausgezeichneten Roman „Mädchen, Frau etc.“, sehr viel mehr als nur ein Leben erzählt. **AW**

Bernardine Evaristo, Mi., 15.3., 19 Uhr, Literaturhaus, Saal & Stream, literaturhaus-muenchen.de

Die Wiederkehr

Roland Düringer belebt seinen „Regenerationsabend“ neu

In Österreich kennt ihn nahezu jeder, hierzulande immer noch nur Eingeweihte. Dabei ist der 59-jährige Roland Düringer ein früher Weggefährte von Alfred Dorfer, gründete mit ihm „Schlabarett“ und drehte mit ihm die Sitcom „MA 2412“. Das Kino machte Düringer dann richtig groß: „Hinterholz 8“ – basierend auf seinem ersten Soloprogramm übers Hausbauen – wurde 1998 an den Kinokassen nur von „Titanic“ geschlagen und gilt bis heute als erfolgreichste österreichische Kinoproduktion. Weitere Erfolge waren „Muttertag“, „Pop-pitz“ oder „Die Gipfelzipfler“. Düringers Humor lebt auch von seiner widersprüchlichen Persönlichkeit als begeisterter Motorradfahrer, Tierschützer, „Zurück zur Natur“-Eremit oder Parteigründer. Sicher auch in seinem nach 30 Jahren neu aufgelegten Programm „Regenerationsabend 2.0“ im Lustspielhaus. **OHO**

Roland Düringer, Di., 14. März, 20 Uhr, Lustspielhaus, Occamstr. 8, Tel. 34 49 74

Jazzgeschichten

August Zirner und das „Spardosen-Terzett“

Mit dem Essener Trio Spardosen-Terzett und August Zirner an der Querflöte geht „Diagnose: Jazz“, im Bayerischen Hof in eine weitere Runde. Es ist die Geschichte dreier großer Namen aus dem Jazz, die in Wort und Ton inszeniert wird: Thelonious Monk, Charles Mingus und Rahsaan Roland Kirk bieten reichlich Erzählenswertes abseits ihres Bühnenerfolgs. Dabei kombiniert Zirner seine Erfahrung aus der Schauspielerei mit der Leidenschaft zum Flötenspieler. Aus biografischen Quellen arbeitet er ihr Leben und die sozialen Probleme ihrer Zeit auf: Gleichzeitig spannen die vier Musiker den Bogen zu Klassikern wie „Goodbye Pork Pie Hat“. **Fanny Grasser**

August Zirner & Das Spardosen Terzett, Di., 14. März, 21 Uhr, Night Club, Bayerischer Hof, Promenadeplatz 2

ANZEIGE

Münchens Größter Schmuck-Ankauf
ZAHN- & ALTGOLD
SCHMUCK- UHREN
Juwelier G. Mayer GmbH
Karlsstraße 45
☎ 089/595105
Aktuelle Preise unter www.ankaufbayern.de - Vergleichen lohnt sich!

BARANKAUF
Barran Feingold
56,23 €
18k 38,45 € a. Gramm
14k 29,99 € a. Gramm
8k 17,07 € a. Gramm
Preis 13.03.2023
kursabhängig

Wo Fischküchlein auf Reisschnaps treiben

Anju, das sind in Südkorea die Speisen, die das Trinken komplettieren. Nicht nur die sind im 89 Anju spannend

Es ist noch nicht einmal Abendbrotzeit, und beim Reservierungstischlein stockt es schon. Wie es zu Stoßzeiten im „89 Anju“ zugeht, davon zeugt das Absperrband vor der Tür, womit sich eine Schlange in Zaum halten ließe wie an der Gepäckkontrolle am Flughafen. Ganz ohne elfstündigen Flug öffnet sich hinter dem Windfang eine andere Welt. Nämlich eine, die den Großstadtschluchten von Seoul nachempfunden ist. Über den Köpfen der Gäste zieht

Trend der südkoreanischen Popkultur genannt wird, schwappt, wie Trends das so tun, eher langsam und gemächlich nach München.

Die Internetrezensionen sind sich uneinig, wie authentisch das Essen ist. Die Begleitung, neulich erst in Seoul gewesen, findet das „Tteokbokki“ (16,90 Euro) immerhin so sehr zu scharf, wie sie es auch in Korea fand. Ein klassisches Snackgericht ist es zumindest und etwas, was man in München anderswo nicht so schnell findet. Reis- und Fischküchlein in scharfer Sofse mit Kohl; „Küchlein“, wie auf der Karte steht, passt nicht ganz, der Reis ist eher wurstförmig und knautschig wie ein Oktopusarm, die Fischküchlein kleine weiche Plättchen. Die Glasnudeln „Japcha“ kommen mit sautiertem Gemüse und, in unserem Fall, Tofu, mit einer sehr harmonischen Soja-Sesam-Knoblauch-Sauce (14,90 Euro – hierbei handelt es sich im übrigen um gute Preise, viele Posten auf der Karte sind definitiv teurer als wir erwartet hätten).

Die „Anju“, also die Speisen, die das Trinken komplettieren, finden unseren Zuspruch: Interessant, mal etwas anderes, und gut. Ein Klassiker des Hauses wäre auch das KFC, Korean Fried Chicken, oder der Kimchi Pancake. Nun aber zu den Bar-Qualitäten des Anju, die auf der Karte mit den Worten angepriesen werden: „Unser Bartender, ein talentierter Kunststudent, verleiht jedem Drink einen kreativen Touch“. Wie sich gleich herausstellt, ist der Bartender auf jeden Fall inspiriert von den bunten Cocktails der 90er-Jahre.

Es mag sich hierbei auch um ein ironisches Zitat halten oder um ein Revival, für

das wir schon zu alt sind. Vielleicht sogar um den Cocktail-Geschmack Seouls, den wir nicht gewohnt sind. Der Signature „Seoul Forest“ (12 Euro) mit dem koreanischen Reiswein Makgeolli und „mellow sweet“, dessen genaue Zusammensetzung die freundliche Bedienung leider nicht weiß, kommt mit Minzblättern dekoriert und hat Anklänge an Waldmeister. Oder vielleicht an Pandan, eine im asiatischen Raum gerne in Süßspeisen verwendete Pflanze. Beides würde die grüne Farbe erklären. „Back to the days when we were young,

wild and free“, wird der Drink poetisch umschrieben, wir fühlen uns jedenfalls erinnert an junge, erste Versuche mit Schirmchencocktails.

Der „Rendezvous“ (12) hat Soju, den koreanischen Reisschnaps, als Basis und kommt mit einer Kokossahnehaube. Piña Colada lässt grüßen! In der nächsten Runde teilen wir uns eine Flasche Soju (12,90), denn es auch mit Geschmack gäbe, aber da Erdbeer leider aus ist, sehen wir das als Schicksal und trinken pur. Das geht gut, 16,9 Prozent, schön mild, ähnlich wie Sake.

Beim nächsten Besuch würden wir Bier dazu bestellen und uns einen „Somaek“ mischen: Ein klassisch koreanisches Getränk, Bier mit Soju eben. Als Paket, eine Flasche Soju (0,375 l) mit drei Bier, kostet das 24,90 Euro. Auch interessant das Makgeolli-Set mit einer Flasche Makgeolli (0,7) und zwei Sprite für 19,90 Euro. Dafür lassen wir beim nächsten Mal die künstlerischen Cocktails stehen. **Laura Kaufmann**

89 Anju, Luisenstraße 47, 80333 Maxvorstadt, 089/90901189.



sich ein Kabelwust entlang, Neonreklamen werben für Biermarken oder 7-Eleven, an der Wand kleben Poster von K-Pop-Bands und koreanischen Filmen und in Leuchtschrift steht da „You are the beer to my Anju“. Wild und witzig.

Viele der Gäste scheinen koreanischstämmig, was einerseits natürlich ein gutes Zeichen ist – andererseits gibt es in München auf koreanisch auch nichts vergleichbares wie das „89 Anju“, hipp und ungezwungen. Die „Hallyu Wave“, wie der



Eine neue Welt voll Witz und Popkultur: Koreanische Bars sind in München rar. FOTOS: CATERINA HESS

Kult um Handzeichnungen: eine Ausstellung im Zentralinstitut für Kunstgeschichte über künstlerische Vervielfältigungstechniken

Raffinierte Repros

Leonardo da Vincis *Mona Lisa*: Man muss sich nicht im Pariser Louvre in die Schlange der Neugierigen einreihen, um der berühmten Schönen in die Augen zu schauen – was einem sowieso nur aus Distanz und durch eine Glasvitrine (auf der auch schon mal eine Torte landete) ermöglicht wird. Nein, von fast überall aus der Welt führen ein paar Klicks per Internet-Suchmaschine zu La Joconde, und man kann aus aller-nächster Nähe deren rätselhaftes Lächeln zu ergründen suchen, kann sich so in das Gemälde hineinverloren, dass man selbst all der feinsten Risse in der Malerschicht gewahr wird, die die Zeit dort hinterließ. Ein paar weitere Klicks, und man kommt gleich noch zu Varianten des Motivs von da Vincis Schülern und modernen Adaptionen. Ähnliches gilt für Dürers legendäres Selbstporträt aus der Alten Pinakothek München, Rembrandts *Der Mann mit dem Goldhelm* aus der Gemäldegalerie Berlin, die phantastischen Skulpturen von Veit Stoß im Germanischen Nationalmuseum in Nürnberg oder die architektonischen Kunstschatze weltweit.

Spätestens die Digitalisierung und die Bereitstellung auf Online-Plattformen machen die Kunst zunehmend zum virtuellen Allgemeinut – natürlich einschränkend, dass es bestenfalls ein Einsb-Genuss bleibt im Vergleich zum unmittelbaren Kontakt mit physisch realen Kunstwerken.

Exklusives ans Licht bringen

Von der Potenzierung ins schier Unzählige abgesehen: Ähnlich mag das Empfinden gewesen sein, als in Zeiten vor der vor allem fotografischen Massenreproduzierbarkeit Kunstwerke zeichnerisch „kopiert“ oder zumindest mit ihren wesentlichen Motiven über verschiedene Drucktechniken transportiert wurden. Es war oft die einzige Möglichkeit, von räumlich nur schwer erreichbaren oder exklusiv verwahrten Originalwerken überhaupt Kenntnis zu

bekommen. Urheberrechtliche Fragen spielten dabei keine zu heute vergleichbare Rolle. Das „Abkupfern“ war eine hochlobenswerte Praxis. Letztlich nährten sich Ruhm und Marktwert aus der vielfachen Verbreitung.

Aber nicht auf Verstöße gegen das Copyright bezieht das Zentralinstitut für Kunstgeschichte in München seinen Ausstellungstitel *Unschuldige Betrügereien*. Dieser steht vielmehr für perfektionistische Augentäuscherei: wie die Reproduktion sich einer möglichst authentischen Wiedergabe einer Handzeichnung nähert, sodass sie vorgaukelt, das Original zu sein.

Eigenständige Gattung

Diese Evolution bis hin zum Faksimile geht einher mit dem Wandel der Handzeichnung vom Lehrmaterial zum eigenständigen Genre der Kunst, in dem selbst die flüchtige Skizze oder das Fragment Bewunderung als Manifestation eines Gedankenblitzes des künstlerischen Genius erfährt und begehrtes Sammlerobjekt wird. Der Maler, Sammler und Kunsttheoretiker Jonathan Richardson (1665 bis 1745) ging so weit zu postulieren, dass die Zeichnung das Original und ein Gemälde im Prinzip nur eine Kopie davon sei.

Letztlich emanzipierte sich die Reproduktionsgrafik in manuellen Vervielfältigungsverfahren als eigenständige Kunstinterpretation, in der Unterschiede zum Original nicht von technischem Unvermögen, sondern von eigenem kreativen Selbstverständnis zeugen. Reproduktionsgrafiker wurden selbst Stars, so wie Adam von Bartsch (1757 bis 1821), der alle druckhandwerklichen Finessen beherrschte, sich schließlich aber von der täuschend exakten Reproduktion wieder „zurückentwickelte“ zu kreativ-interpretierenden „Übersetzungen“. Bernard Picart, François Boucher, Gilles Demarteau, Cornelis Ploos van Amstel, Francesco Bartolozzi, Per Gustaf Floding, das Ehepaar Maria Katharina und Johann Gottlieb Pres-



Die Crayonmanier ermöglichte eine feine malerische Wiedergabe. Hier *Die Bestrafung des Tityos* (1795) von Francesco Bartolozzi nach Michelangelo.

tel und Richard Earlom sind weitere renommierte Namen des Meisters, denen man in der Ausstellung im Zentralinstitut begegnet; die Exponate stammen aus dessen Bibliothek und aus der Grafischen Sammlung der Universität Trier.

Ziemlich paradox

Die gezeichnete Linie hat die Aura einer individuellen Handschrift, eines unverwechselbaren persönlichen Signums. Der künstlerische Einfall fließt unmittelbar aus dem Kopf in die Hand – und im Umkehrschluss von der Hand in den Kopf sucht der Reproduzent in einem geradezu intimen Prozess, die originäre künstlerische Arbeit am Werk, den Denk- und Formfindungsprozess analysierend nachzuvollziehen. Rational die spontane, kreative Einmaligkeit wiederholen: Das kommt einer geradezu anmaßenden Paradoxie gleich.

Im Prinzip liegt die kreative Genese bei der Zeichnung offen da: Man sieht, wie die Hand die Form suchte, sich da mit dem Flüchtigen begnügte, aber dort penibel verharrte und um Ausdruck rang. Schichten des Entstehungsprozesses lagern sich zu einer charakteristischen Textur über- und nebeneinander. In der Malerei können Irrtümer oder Verbesserungen überdeckt werden (und erst moderne Technologien bringen sie ans Licht) – in der Zeichnung ist das nicht möglich, dort herrscht Transparenz.

Das macht die Handzeichnung zum idealen Instrument fürs Kunststudium – in der professionellen Ausbildung gleichermaßen wie bei der Wissensaneignung von Laien, zu deren bildungsbürgerli-

chem Ideal das Kunstfachwissen ebenso wie das fachmännische Sammeln von Kunstwerken gehörte. Freilich waren Originalwerke nur für wenige erschwinglich – Reproduktionen hingegen ermöglichten die private Galerie, dekorativ gerahmt an den eigenen Salonwänden oder zwischen Deckeln von Kladden. Erst das Nebeneinander mehrerer und verschiedener Reproduktionen ermöglichte das Lehr- und erkenntnisreiche vergleichende Sehen als analytische, also wissenschaftliche Methode. Künstler wie Reproduktionsgrafiker und Verleger bedienten den Trend zum Mappenwerk. Der Kunstmarkt erschloss sich ein neues Feld.

Alle Spuren zeigen

Ging es zunächst primär darum, eine Bildidee wiederzugeben, so führte vor allem der Kupferstich zu guten Ergebnissen. Mit zunehmender Eigenständigkeit der Zeichnung als künstlerische Gattung wuchs das Interesse an der exakten Wiedergabe von deren ureigenen Charakteristika – selbst von Hilfslinien, Korrekturstrichen (Reuezüge), ausprobierenden oder selbst nicht erklärbaren Strukturen, sichtlich von sämtlichen Zeichnungsspuren des Originals.

Auf der Kupferplatte ließ sich der zeichnerische Gestus nicht befriedigend imitieren, allein was das Abbild der Materialität von Kreide-, Kohle- oder Pinselstrich ebenso wie das Lavieren und Aquarellieren von Flächen betraf. Der Erfindergeist blühte, experimentierte mit verschiedenen drucktechnischen Verfahren: Radierung, Crayonmanier, Tonholzschnitt, Ca-

maieu-Druck, Mezzotinto, Aquatinta, Weichgrundätzung, Pinselätzung ... Nicht alle Techniken und ihre Kombinationen hatten durchschlagenden Erfolg. In der Regel hat man seine Erfindung als Geheimsache gehütet. Anders bei der Lithografie, die im 19. Jahrhundert rapide ihren Siegeszug durch die Welt antrat: Sie ermöglichte ein dem Zeichnen nahekommendes Arbeiten – und vor allem den industriellen Druck auch von farbigen Massenmedien. Doch lithografische, fotografische und die heutigen digitalen Reproduktionsverfahren sind nicht mehr Thema der Ausstellung. Aber ein interessanter Ausflug in die Moderne sei mit der Ausstellung *Cragg* empfohlen, die von der Staatlichen Graphischen Sammlung München derzeit in der Pinakothek der Moderne gezeigt wird: In ihr kann man beobachten, wie der Bildhauer Tony Cragg seine Skulpturen „zeichnerisch denkt“.

Die Schau *Unschuldige Betrügereien* im Zentralinstitut für Kunstgeschichte wiederum erscheint selbst wie ein ausgebreitetes Mappenwerk, das zu vergleichendem Sehen und Erkunden von „Handschriften“ renommierter Reproduktionsgrafiker sowie der unterschiedlichen Wirkung einzelner Drucktechniken einlädt. > **KARIN DÜTSCH**

Bis 31. März. Zentralinstitut für Kunstgeschichte, Lichthof Nord, I. OG, Katharina-von-Bora-Straße 10, 80333 München. Mo. bis Fr. 10-20 Uhr, freier Eintritt. www.zikg.eu
Katalog: Stephan Brakensiek (Hrsg.), *Unschuldige Betrügereien. Reproduktionsgrafik nach Handzeichnungen*, Kataloge der Sammlungen der Universität Trier, Band 10, Trier, 10 Euro in der Ausstellung. ISBN 978-3-9817758-7-7
Ausstellung *Cragg* bis 7. Mai, Pinakothek der Moderne, Barer Straße 40, 80333 München. www.sgs.museum-wien.at oder www.pinakothek-der-moderne.de



Raffaels riesiges Fresko *Schule von Athen* im Vatikan blieb lange ein nur wenigen bekannter Schatz. Umso gefragter waren reproduzierte Handzeichnungen selbst von Details – nicht nur als exakte Kopie, sondern auch in Neuinterpretation wie bei dieser Studie (Radierung und Farbholzschnitt, 1729) von Anne-Claude-Philippe de Thubières, Comte de Caylus, und Nicolas Le Sueur. FOTOS: UNIVERSITÄT TRIER/ANDREAS THULL

Expressionistisches in Münchner und oberbayerischen Museen

Kunst und Landschaft

Museen in München und Oberbayern wollen in diesem Jahr die Kunst des Expressionismus als Gesamterlebnis anbieten. Beteiligt seien etwa das Lenbachhaus München, das Buchheim Museum der Phantasie am Starnberger See und das Franz Marc Museum in Kochel am See, berichteten die Organisatoren. „MuSeeLandschaft Expressionismus“ soll den Kunstgenuss von Werken etwa der Künstlergruppe Blauer Reiter mit

der Natur verbinden. Besucher*innen könnten die Kunst in der Landschaft erleben, die die Kunstschaffenden inspiriert habe.

Weltberühmte Werke des Expressionismus hängen im Lenbachhaus, etwa das *Blaue Pferd* von Franz Marc. Murnau präsentiert sich als Künstlerstädtchen am Staffelsee, mit dem Schlossmuseum und dem Münter-Haus, in dem Gabriele Münter und Wassily Kandinsky einige Jahre lebten. In

Kochel am See gibt es das Franz Marc Museum und den Malerweg im nahen Sindelsdorf, der an Motive führt, die die Künstlergruppe des Blauen Reiter inspirierten. Penzberg lockt mit der Sammlung mit Werken von Heinrich Campendonk, in dessen Garten in Sindelsdorf oft Künstlerinnen und Künstler zu Gast waren. > **DPA**

www.museenlandschaft-expressionismus.de

Der Kunstverein Bamberg feiert Jubiläum

200 Jahre Sehnsucht

Gegründet am 12. Dezember 1823, zählt der Kunstverein Bamberg zu den ältesten und traditionsreichsten Kultureinrichtungen Deutschlands. In einem Zirkel gleichgesinnter Freunde – lauter Persönlichkeiten unterschiedlicher sozialer Herkunft als Spiegelbild des aufstrebenden Bürgertums zu Beginn des 19. Jahrhunderts – traf man sich zu Gesprächen über Kunst, Literatur und Theater. Schon sehr bald zeigte

sich, dass der Kunstverein das kulturelle Leben der Stadt bedeutsam mitgestaltete und über den engen Zirkel hinaus auch Aufgaben in und für die Öffentlichkeit wahrnahm.

1932 fand eine umfassendere Neuorganisation statt: Der 1921 begründete Kunstgewerbeverein schloss sich dem Kunstverein an, ebenso der seit 1919 bestehende Verein für Graphische Kunst, der 1929 schon mit dem Literaturver-

ein zusammengewandert war. Ab den 1960er-Jahren entwickelte sich der Kunstverein zu einer tragenden Säule im Kulturgeschehen Bamberg.

Das Jubiläumsjahr mit seinen zahlreichen Veranstaltungen wurde mit „200 Jahre Sehnsucht“ überschrieben als Klammer zwischen den Anfängen des Vereins in der Romantik und dem Heute. > **BSZ**

www.kunstverein-bamberg.de



Adam von Bartsch kombinierte für seine Interpretation (1783) von Rembrandts *Der Triumph des Mordechai* Aquatinta mit Linienradierung.